

„Nein zu Drohnen und Atomwaffen – Ja zu Frieden und Gerechtigkeit in der Welt“

Vortragsveranstaltung im Rahmen der Aktionswoche der Ramstein-Kampagne mit Ann Wright, Eugen Drewermann und Daniele Ganser in der Versöhnungskirche Kaiserslautern am 8. September 2017 mit 1200 ZuhörerInnen

Ann Wright, vormalige US-Armeeangehörige im Rang einer Obersten und Beamtin im US-Außenministerium, trat 2003 aus Protest gegen den Irak-Krieg von ihren Ämtern zurück und engagiert sich seither in der Friedensbewegung. Sie war per Videokonferenz aus Houston zugeschaltet, da sie wegen der dortigen Flutkatastrophe nicht anreisen konnte.

Wright eröffnete ihren Beitrag mit Betrachtungen zu Donald Trumps Einfluss auf die Welt. Er militarisiere die Politik und kürze auf allen Gebieten, außer dem Krieg (Beispiel: 30 % weniger Etat für die Umweltbehörde EPA). Geplant sei eine Erhöhung des US-Verteidigungshaushalts um 54 Mrd. US-Dollar. 2016 betrug dieser 611 Mrd. Dollar, gegenüber 69 Mrd. Dollar in Russland. Unter Trump habe in Afghanistan sowohl die Zahl der Drohnenschläge als auch die der Selbstmordanschläge stark zugenommen. Bezüglich des Konflikts mit Nordkorea komme es ihr vor, als schreibe man dort die Reden für Trump. Wright forderte Diplomatie statt militärischer Aktivitäten. Sie hatte 2015 mit 30 Frauen Nordkorea besucht, als Fazit stellte sie die Notwendigkeit eines Friedensvertrags zwischen Nord- und Südkorea heraus. Bezogen auf Japan stellte sie fest, durch das Handeln der letzten drei US-Regierungen sei in Japan die Regierung ermutigt worden, die Politik zu militarisieren. Abschließend erinnerte sie daran, dass die USA weltweit 800 Militärbasen unterhalten.

Eugen Drewermann, deutscher Theologe und Psychoanalytiker, stellte am Beginn seines Vortrags heraus, dass Deutschland nicht verpflichtet sei, eine „Zentrale des Mordens“ (gemeint war die Relais- und Auswertestation für den Drohnenkrieg der USA in Ramstein) auf seinem Boden zu unterhalten. Es würden derzeit bereits mehr Drohnenpiloten als Bomberpiloten ausgebildet. Im Bundestagswahlkampf spiele das Thema, außer bei der Linkspartei, keine Rolle. Er verglich die Rolle der Friedensbewegung mit derjenigen der Cassandra in der griechischen Mythologie: Sie sieht Dinge und sagt davon, aber die Politiker reagieren nicht. Zum Thema Militärausgaben erwähnte Drewermann, die UNO verweigere 4 Milliarden US-Dollar, die für das Überleben von 20 Millionen Flüchtlingen notwendig seien. Er setzte diese Zahl mit den geplanten Erhöhungen der Verteidigungsetats im Rahmen des Zwei-Prozent-Ziels der NATO in Bezug (was für Deutschland eine Erhöhung von aktuell 37 Mrd. auf rund 70 Mrd. Euro bis 2024 bedeuten würde) und verglich die Rüstungsetats in Ost und West (2016 in Mrd. US-Dollar: USA 611, China 215, Russland 69, Saudi-Arabien 64; NATO insgesamt in 2015 901 Mrd. US-Dollar).

Drewermann konstatierte, dass die Politiker die Situation aussäßen und die Kanzlerin eine Diskussion darüber unterbinde. Er erinnerte an den Versuch, 1990 eine Entmilitarisierung von Europa zu vereinbaren. Was hätte man alles mit dem eingesparten Geld tun können! Für humanitäre Hilfe werde stattdessen heutzutage die Bevölkerung angebettelt.

Man führe angeblich einen Krieg gegen den Terror, aber ein dabei getöteter Terrorist verursache zehn neue Terroristen. Drewermann bezeichnete den Terror als den Krieg der Schwachen und den Krieg als den Terror der Starken. Dies müsse unterbunden werden. Es bestehe eine „internationale Verantwortung für Hunger und Elend“, die jedoch nicht mit Bomben und Granaten zu erfüllen sei. Weiter verwies er auf den Humanisten Erasmus von Rotterdam und dessen Definition des Krieges.

Daraus folge, dass miteinander geredet werden müsse. Ein Mann wie Winston Churchill habe am 10. Mai 1953, kurz vor seinem Tode, zur Beendigung des Kalten Kriegs aufgerufen. Die Abschreckungsdoktrin sei eine Lüge, die man zum Aufbau der Bundeswehr benutzt habe. Dass es in der Zeit des Kalten Kriegs nicht zu einem Dritten Weltkrieg gekommen ist, beruhe lediglich auf Glück, z.B. in der Kuba-Krise 1962. Der verstorbene frühere Außenminister Westerwelle sei „willig und fähig“ gewesen, den Abzug der US-Atombomben aus Büchel (Eifel) zu erreichen. In der aktuellen Diskussion um Korea werde die Schuld aus dem Koreakrieg von 1950 bis 1953 ausgeblendet. Die Raketenstationierung im Baltikum belegt laut Drewermann den Wahn der Regierenden.

Als Handlungsmaxime propagierte er: „Wir müssen aufhören, uns mit Angst regieren zu lassen“. Was wir tun können: In den Familien, in Gesprächskreisen etc. boykottieren, dass die Bundeswehr in der Mitte der Gesellschaft ankommt, wie es Frau von der Leyen anstrebt. Moral müsse die Politik bestimmen und nicht umgekehrt. Es müsse Schluss gemacht werden mit der Schaffung der Kriegsbereitschaft, sowohl auf materieller als auch auf geistiger Ebene. „Wir müssen bewusst machen, was Soldat sein heißt. Krieg widerspricht der Kultur, in allem!“ Er verwies auf den Regisseur Stanley Kubrick, der in seinem Film über den Vietnam-Krieg dem Drill der Rekruten als Vorbereitung auf ihren Kriegseinsatz breiten Raum gibt. Darin werde die Entmenschlichung deutlich, die mit dem unbedingten Gehorsam einhergeht. Der Luzifer-Effekt besage, dass wir selber beim Morden unserer Feinde immer böser würden. Dagegen müsse in Konfliktsituationen stets und immer miteinander geredet werden, das gelte in der Ehe genauso wie zwischen Staaten. Drewermann erinnerte in seiner ruhigen und gleichzeitig sehr eindringlichen Art an den deutschen Schriftsteller und Kriegsteilnehmer Wolfgang Borchert, der in seinem Drama „Draußen vor der Tür“ von 1947 die klare Botschaft „Sagt nein!“ zu jeder Form von Krieg und Kriegsvorbereitungen ausgab. Würde man die Geldmittel für Rüstung und Krieg stattdessen verwenden, um die globalen Herausforderungen anzugehen, so hätten wir keine Feinde. Abschließend sagte Drewermann, die erste Konsequenz aus dem Einzug Jesu in Jerusalem wäre eine einseitige Abrüstung.

Daniele Ganser, Schweizer Historiker, schlug einleitend vor, statt der immerzu evozierten Verbindung Deutschland-Hitler Deutschland mit Goethe zu verbinden. Seinen Vortrag gliederte er in zwei Teile: Der US-Imperialismus zum einen und die Frage „Wie schaffen wir es, nicht durch Angst regiert zu werden“, also Mut statt Angst, zum anderen.

Ganser zitierte zunächst den US-Intellektuellen Noam Chomsky mit der Feststellung, Drohnenkrieg sei Staatsterrorismus. Drohnen stellen für Ganser Killer-Roboter dar. Früher habe es der Dehumanisierung der Soldaten mittels Drill bedurft, nun seien wir eine Stufe weiter gekommen, denn die Drohne sei ein Killer-Roboter ohne Mitgefühl. Ja, die Drohnen-Piloten hätten bisweilen Gewissensbisse. Aber er selbst denke schon weiter, an die in Entwicklung befindlichen autonomen Waffensysteme. Die Vernetzung der diversen Teile der Friedensbewegung dagegen sei wichtig, insbesondere zwischen Europa und den USA. Man solle sich nicht mit Begriffen spalten lassen.

Der US-Imperialismus werde heute nirgendwo in der Presse so benannt. Man entziehe so dem Publikum einen wichtigen Begriff zum Verständnis der Weltlage. Das US-Imperium sei seit 1945 dominant. Man solle die Zahl der Flugzeugträger betrachten (USA zehn, Russland einer) und sich die Höhe der Militäretats anschauen sowie die Auslandsbasen zählen (Russland hat derer drei). Heute bestehe für jeden mittels Internet die Möglichkeit, sich die Begriffe zurückzuholen. Ganser zählte eine Reihe von Beispielen imperialer Politik der USA auf, angefangen bei der

Manipulation der italienischen Parlamentswahlen 1948 über die Mitwirkung beim Sturz des chilenischen Präsidenten Allende 1973 bis in die heutige Zeit. Der sogenannte Krieg gegen den Terror sei durchsetzt mit Lügen.

Genau wie die offiziellen Medien müsse die Friedensbewegung ihre Botschaften ständig wiederholen. „Wir wollen diesen Wahnsinn nicht, denn wir brauchen ihn nicht“. Die NATO sei ein aggressives Angriffsbündnis und eine Gefahr für den Weltfrieden. Die US-Auslandsgeheimdienst CIA habe in Syrien eine Milliarde US-Dollar zur Bewaffnung der syrischen Regierungsgegner investiert, um so zu einem „regime change“ zu kommen (im Gegensatz zum Irak, wo dieser mittels direkter Kriegshandlungen erfolgte). Das Vorgehen Russlands im Konflikt um die Krim stellt für Ganser keine Aktion, sondern eine Reaktion auf das Vorgehen des Westens (regime change in der Ukraine) dar. 2016 seien sieben Länder der Erde von den USA bombardiert worden. Dagegen stellte er die Konzepte der Menschheitsfamilie und der Heiligkeit des Lebens. Die entscheidende Frage sei: „Wie gut gelingt es uns, die diversen Spaltungen zu überwinden?“

Letzteres erfordere viel Achtsamkeit. Mit diesem Begriff ging Ganser zum zweiten Vortragsteil über. Beim Engagement für den Frieden sei die Sache mit Mut und Angst ambivalent und bei jedem vorhanden. Man müsse die eigenen Ängste (als deren gewichtigste nannte Ganser die Existenzangst und die Angst vor sozialer Ächtung) beobachten, wie eine Mutter ihre spielenden Kinder beobachte. Wie könne jemand nun wechseln von der Angst zum Mut? Mittels eines Bildes beschrieb Ganser die Gedanken als die Lokomotive und die Gefühle als Waggons eines Zuges. „Warum fährst Du immer **diesen** Zug in den Bahnhof?“, d.h. warum lösen die gleichen Gedanken stets die gleichen, negativen Gefühle aus? Wir seien Meister darin, uns selber fertigzumachen. Zur Illustration des Gesagten berichtete Ganser über ein Experiment, das er an sich selber durchgeführt habe. Er habe ein Jahr lang ausschließlich kalt geduscht, sich dabei regelmäßig überwinden müssen. „Die Gedanken tobten wild, Angstgefühl wurde ausgelöst, aber passiert ist **nichts**.“ Er riet dazu, nicht alles zu glauben, was wir dächten. Man müsse beobachten, was man denke. So definierte Ganser den Begriff der Achtsamkeit. Wer immer die gleiche Zeitung lese, habe am Ende immerhin ein stabiles Feindbild. Die Kriegspropaganda kenne die Gefühle, die sie auslöse. Sie könne aber durch ein waches Bewusstsein ausgehebelt werden. Schwierig werde es beim Versuch der Wachen, die Schläfer zu wecken. Dann brauche es Personen, die in Dialoge gehen, damit der Einzelne nicht in seinen Gedanken und Gefühlen gefangen bleibe. Angesichts der großen Herausforderungen und der Stärke der Gegner sei es wichtig, eine langfristige Energie zu bewahren und insbesondere locker zu bleiben. Die Friedensbewegung müsse, genau wie Sportler, mental an sich arbeiten. „Es gibt keinen Grund zu verzagen, es geht einfach weiter.“

Am Folgetag fand in Ramstein eine Demonstration mit Menschenkette nahe der US-Airbase statt, an der sich nach Veranstalterangaben 5000 Menschen beteiligten, die Polizei gab die Zahl von 3000 TeilnehmerInnen heraus. Weder bei den dort verwendeten Transparenten/Fahnen noch in den Redebeiträgen fanden sich Hinweise für die von den Gegnern der Ramstein-Kampagne regelmäßig erhobenen Vorwürfe der Offenheit nach rechts bzw. für „Verschwörungstheoretiker“.

Hans-Hermann Bohrer